

Zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung: eine Analyse der Darstellung weiblicher Enthaarungspraktiken im Diskurs um Schönheitshandeln

Steinicke, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Steinicke, K. (2013). Zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung: eine Analyse der Darstellung weiblicher Enthaarungspraktiken im Diskurs um Schönheitshandeln. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 37(2), 69-89. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56569-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Katharina Steinicke

Zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung

Eine Analyse der Darstellung weiblicher Enthaarungspraktiken im Diskurs um Schönheitshandeln

Dieser Beitrag befasst sich mit der Schönheitspraxis der Körperenthaarung bei Frauen. Anhand der Analyse eines Artikels der Frauenzeitschrift Brigitte Woman, welcher dieses Phänomen thematisiert, soll Fragen nach dem Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Unterwerfung im Kontext dieser Praxis nachgegangen werden. Gleichzeitig versuche ich aufzuzeigen, dass die Sprechweise, mit der die Thematik verhandelt wird trotz des selbstbestimmten und kritischen Untertons das Phänomen nur auf eine Weise verfügbar macht, die eine fundamentale Kritik an dieser Praxis nicht ermöglicht.

Schlüsselbegriffe: Enthaarung, Schönheitshandeln, Kritik, Selbstermächtigung, Unterwerfung

Heutiges Körper- und Schönheitshandeln stellt sich als ein widersprüchliches Phänomen dar: einerseits haben sich die Möglichkeiten des Zugriffs auf den Körper enorm vergrößert, es haben sich körperliche Bereiche erschlossen, die bis *dato* außerhalb jeder willkürlichen Steuerung zu liegen schienen und auch eher unreflektierte, in den Alltag integrierte Körperpraxen scheinen durchdrungen vom Bewusstsein der Machbarkeit. Damit erhalten Schönheitshandlungen, so Posch (2009, S. 12), eine »starke Konnotation mit Freiheit« und werden mit Individualität und Selbstbestimmung assoziiert. Gleichzeitig erscheint jedoch die Richtung, in die solche Gestaltungsmöglichkeiten gehen, höchst normativ und begrenzt – am deutlichsten wird dies vielleicht am rigiden Standard des Schlankheitsideals. Nicht nur die Richtung allerdings scheint vorgegeben zu sein, gleichzeitig scheint auch der Imperativ vorzuherrschen, den Körper *überhaupt* zu gestalten und zu optimieren (vgl. Villa, 2008). Die Verinnerlichung solcher normativer Schönheitsideale und des Ethos der

Körpergestaltung sowie deren Erleben als eigener Wunsch und als Ausdruck von Selbstbestimmung und Individualität soll hier mit Posch (2009, S. 168) als »freiwillige Unterordnung« bezeichnet werden, ein Begriff, der sehr markant das Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung kennzeichnet, in dem sich heutiges Körperhandeln nach Villa (2008) bewegt.

Ausgehend von diesen Überlegungen möchte ich mich in meinem Beitrag einer Körperpraxis zuwenden, die in sozialwissenschaftlicher und psychologischer Forschung bislang noch vergleichsweise wenig Beachtung gefunden hat – die weibliche Enthaarung (vgl. Posch, 2009; Tondeur, 2006) –, und untersuchen, wie sich das Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung in dieser vielleicht zunächst trivial anmutenden Schönheitspraktik wiederfindet. Dabei gilt es jedoch nicht, solche Elemente, die von Selbstbestimmung zeugen, und solche, die mit Unterwerfung assoziiert werden, zu identifizieren und voneinander abzugrenzen. Vielmehr sollen diese beiden Aspekte hier als zusammengehörige und sogar als sich gegenseitig bedingende Komponenten verstanden werden und schließlich soll anhand des Ineinanderwirkens dieser Komponenten gezeigt werden, dass auch selbstbestimmt und autonom erscheinendes Handeln – als solches präsentiert sich nämlich die Enthaarung im analysierten Material – ein unterwerfendes Moment nicht ausschließt. Dazu werde ich mich auf empirisches Material beziehen und einen Artikel aus der Frauenzeitschrift *Brigitte Woman* analysieren.

Dieser Artikel gibt eine Diskussion von vier Frauen wieder, in welcher diese über ihre Erfahrungen mit Enthaarung berichten. Ziel dieses Beitrags ist es nun jedoch nicht, aus diesem Gespräch mögliche »authentische« Anteile einer Gruppendiskussion unter der sonst artifiziellen Bearbeitung einer Redaktion aufzuspüren. Ganz im Sinne eines diskursanalytischen Verständnisses von Sprache und Wirklichkeit, welches sprachliche Erzeugnisse nicht als etwas sieht, das die Wirklichkeit bloß abbildet und wiedergibt, sondern welches Sprache als etwas Produktives versteht, das Wirklichkeit erst hervorbringt (vgl. Jäger, 2001), soll auch dieser Text nicht auf seinen »Wahrheitsgehalt« hin geprüft werden, sondern als

Artefakt und als Teil des Diskurses selbst als wirklichkeitskonstituierend verstanden werden.

Im Folgenden werde ich nun kurz das Setting, in welchem das Gespräch stattfindet, vorstellen, um anschließend genauer auf jene Textstellen einzugehen, die eine für diesen Artikel charakteristische Form des Sprechens (die ›phänomengebundene Beschreibung‹) aufweisen und die in besonderem Maße das Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung berühren.

Empirisches Material: »Intime Gespräche über haarige Zonen«

Wie schon erwähnt, zeigt der Artikel *Intime Gespräche über haarige Zonen* (Brigitte Woman) eine Diskussionsrunde, in der sich vier Frauen in einem Gespräch über ihre Erfahrungen mit Enthaarung austauschen. Diese Gesprächsrunde – in dem Artikel auch bildlich durch ein großflächiges Foto dargestellt – scheint von einer Atmosphäre der Offenheit und Egalität getragen zu sein und in einem fast ›herrschaftslos‹ anmutenden Raum stattzufinden. Dieser Eindruck wird zum einen durch die Wortwahl der Überschrift vermittelt, welche die Diskussion als »intimes Gespräch« bezeichnet, als eine Unterhaltung also, die scheinbar weniger dem Einfluss externer Normen, Standards und Bewertungen ausgesetzt ist und die sich dementsprechend durch eine eher offene und kritische Umgangsweise auszeichnet, bei der auch problematische, tabuisierte oder schambesetzte Aspekte einer Thematik zur Sprache kommen können. Zum Anderen wird Egalität auch dadurch vermittelt, dass in dieser Gesprächsrunde keinerlei Unterschiede zwischen den Redakteurinnen, die die Diskussion leiten, und den Gesprächsteilnehmerinnen zu bestehen scheinen: So zeigt das Bild der Runde die Redakteurinnen nicht etwa separiert, sondern inmitten der Frauen sitzend und Angaben zur Person, zu Namen, Alter und Beruf in Form eines Steckbriefes werden über die Redakteurinnen genauso geboten wie über die Gesprächsteilnehmerinnen. Dadurch entsteht der Eindruck, kein hierarchisches Machtgefälle könne hier eine offene und gleichberechtigte Gesprächsweise verhindern.

Darüber hinaus ist es wohl auch die Tatsache, dass in einer reinen Frauenrunde über den weiblichen Körper gesprochen wird, die diesem Gespräch den Anschein von ›Herrschaftslosigkeit‹ und Egalität verleiht, erscheint dieses Setting doch wie die Verwirklichung jener vor allem in der zweiten Frauenbewegung forcierten Bestrebungen, welche zum Ziel hatten, Frauen mögen selbst über ihren Körper verfügen und die Definitionsmacht über diesen haben (vgl. Villa, 2008).

Die Idee jedoch, Machtwirkungen würden allein mit dem Fernbleiben bestimmter Personen (z. B. Männer) oder mit dem Verzicht auf bestimmte positionsbedingte Unterschiede (wie sie z. B. von einer Redakteurin in Anspruch genommen werden könnten) wegfallen, sowie die Vorstellung, Normen würden einfach dadurch nicht mehr wirken, dass etwas zum ›norm-freien Raum‹ (oder zum »intimen Gespräch«) erklärt wird, entspricht zwar einer Konzeption von Macht, wie sie in unserem Alltagsverständnis vorherrschend ist; für Foucault jedoch – und das ist auch die Perspektive, die in diesem Beitrag eingenommen werden soll – stellt Macht keine derartig klar auszumachende und dementsprechend auch vergleichsweise leicht ausschaltbare Größe dar. Statt von einer solchen sichtbaren Quelle auszugehen, liegt die Macht nach Foucault (1994) verdeckt in den Verhältnissen und wirkt dementsprechend nicht direkt, indem sie mit klaren Verboten und Weisungen auf das Handeln selbst einwirkt, sondern indirekt, indem sie das *Handlungsfeld* einer Person strukturiert. Auf diese Weise bedarf es keiner sichtbaren, außenstehenden Autorität mehr, sondern es ist die Person selbst, die sich steuert und sich in die je gewünschte Richtung lenkt (vgl. Foucault, 2000). Die Analyse des Artikels soll nun auch vor dem Hintergrund dieser machttheoretischen Überlegungen geschehen. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, ob ein Gespräch, das sich tabulos, kritisch, offen und scheinbar außerhalb struktureller und hierarchischer Machtgefälle stehend geriert, denn auch tatsächlich eine solche Umgangsweise befördert oder ob nicht vielleicht gerade das Label eines ›machtfreien Raumes‹ eine herrschaftsförmige Art des Sprechens ermöglicht – ist doch Macht nach Foucault »nur unter der Bedingung, dass sie einen wichtigen Teil ihrer selbst ver-

schleiert [...] erträglich« und entspricht doch »[ihr] Durchsetzungserfolg [...] ihrem Vermögen, ihre Mechanismen zu verbergen« (1977, S. 107).

Phänomengebundene Beschreibung

Im Kontrast zur sehr persönlich anmutenden Gesprächssituation stellt sich die Enthaarung im weiteren Verlauf des Artikels als ein Phänomen dar, welches der Lebenswelt der an der Diskussion teilnehmenden Frauen entrückt zu sein scheint und welches sich dementsprechend durch seinen abstrakten und objekthaften Charakter auszeichnet. Dieses Bild wird vor allem dadurch vermittelt, dass die Enthaarung hier vorwiegend in Bezug auf fachliche und methodische Fragen behandelt wird. So wird bspw. Darüber gesprochen, welche Enthaarungsmethode am besten das Einwachsen von Haaren verhindert (Brigitte, 2010, S. 76), welche Haarlänge es zum »sugarn« braucht (ebd., S. 77) und welche Methode die Effektivste ist, wenn man »schnell ganz glatt sein möchte« (ebd., S. 77). Genau wie die Enthaarung selbst werden auch die Frauen, die diese Praxis ausführen, zu einem abstrakten Phänomen. Dies geschieht zum einen dadurch, dass weitaus seltener, als man es bei einem »intimen Gespräch« annehmen könnte, in der ersten Person und damit auf der Ebene von persönlichen Erfahrungen, Empfindungen und Erleben berichtet wird, sondern dass stattdessen vorwiegend in generalisierter Form über ›die meisten‹ oder ›die Frauen‹ gesprochen wird. Zum anderen erfolgt die Abstrahierung der Frauen dadurch, dass sie in Altersklassen mit spezifischen altersgerechten Handlungs- und Empfindungsweisen eingeteilt werden, wie die folgenden Interviewausschnitte verdeutlichen:

Die meisten Frauen lassen einen kleinen Streifen stehen [...]. Der zweithäufigste Wunsch ist aber definitiv die komplette Enthaarung (Brigitte, 2010, S. 76).

Die meisten, die alles machen, sind etwa 25 Jahre [...]. Die 30-Jährigen behalten eher einen schmalen Strich, und ab Mitte 40 lassen die Frauen häufig nur die Seiten enthaaren (ebd.).

Mit Mitte 20 neigen Frauen eher dazu, sich vor einem Date zu rasieren, obwohl sie damit langfristig stoppelige Haut bekommen. Sie wollen eben gefallen und sich besser fühlen. Ab Mitte 30 werden Frauen selbstbewusster. Sie lassen sich von solchen Details nicht verunsichern und stehen mehr zu ihrem Körper (ebd., S. 77).

Begriffe, wie »die meisten« oder »man«, sowie Differenzierungen in Altersklassen haben nicht nur abstrahierende und objektivierende Wirkung, sie besitzen auch stark normativen Charakter und lassen Wünsche, Vorlieben und altersspezifische Verhaltensweisen von Frauen nicht als etwas »vom Menschen gemachtes«, sondern als »natürliche Tatsachen« erscheinen und verleihen ihnen somit den Status von Angemessenheit und Normalität (Villa, 2008, S. 255). Gleichzeitig wird über das beiläufige Herausstellen derartiger »natürlicher Tatsachen« (hier in Form von statistischen Fakten) auch bestimmt, was hinsichtlich des hier behandelten Gegenstandes – also der sich enthaarenden Frauen – als normal und was als abweichend betrachtet wird (vgl. Haug et al., 1991). Des Weiteren haben derartige Einordnungen und Klassifizierungen auch einen individualisierenden Effekt: So schreibt Hauser (1991, S. 138), dass das Sich-Messen an einem bestimmten Maßstab, wie bspw. an altersspezifischen Handlungsweisen, dazu führt, dass »das Bündel aus Abweichung und Angleichung je das Individuelle ausmacht«, dass sich Frauen also selbst in ein Normsystem einordnen und dort ihren individuellen Platz finden können.

Doch nicht nur bei objektivierenden und klassifizierenden Beschreibungen ›der Frau‹ wird die Enthaarung zum abstrakten Phänomen. Auch in Erzählungen, die in der ersten Person getätigt werden und die damit zumindest einen *Zugang* zu Aspekten des Empfindens eröffnen könnten, zeigt sich kein auf inneres Erleben gerichteter Blick. Stattdessen liegt der Fokus auch in diesen Erzählungen auf rein inhaltlichen Aspekten des Enthaarens, die nur insofern mit der eigenen Person zusammengebracht werden, als sich die Frauen auf der Handlungsebene der einen oder der anderen Methode gewissermaßen zuordnen:

Ich habe mir zu Hause sofort einen Epilierer gewünscht [...]. Schon während des Studiums bin ich wieder zum Wachsen übergegangen (Brigitte, 2010, S. 75).

Wachsen ist für mich unerträglich schmerzhaft. Ich benutze lieber Enthaarungscreme« (ebd., S. 76).

Ich habe es [gemeint sind Sugar-Produkte – KS] einmal an den Seiten probiert [...]. Ich entferne die Härchen in der Bikinizone nur an den Seiten – und zwar mit dem Rasierer (ebd.).

Die Auseinandersetzung mit der Enthaarung bleibt hier also phänomengebunden und eine Bezugnahme auf den persönlichen oder gesellschaftlichen Kontext findet kaum statt. Wenn jedoch nur solche inhaltlichen, phänomengebundenen oder auf der Handlungsebene angesiedelten Aspekte thematisiert werden, bedeutet dies, dass letztendlich auch nur diese Punkte verhandelbar und zum potenziellen Gegenstand von Kritik werden können. Das Phänomen ›an sich‹ bleibt dabei jedoch unangetastet und kann nicht grundlegend in seiner Sinnhaftigkeit infrage gestellt werden. Zu dieser nur einseitigen Verfügbarkeit von Phänomenen wie Schönheit oder Sexualität im populärkulturellen Diskurs schreibt Haug:

Dabei haben wir jeweils das unguete Gefühl, zu spät zu kommen: etwas als gewusst voraussetzen zu sollen, das wir nicht wissen; zwischen Alternativen wählen zu können, die wir nicht ausreichend mit der Frage etwa nach Glück und Unglück, von Befreiung und Unterdrückung zusammenbringen können (Haug, 1991, S. 10).

In der Tat wird in diesem Artikel zwar die Möglichkeit aufgezeigt, zwischen verschiedenen Alternativen von Enthaarungsarten zu wählen, *dass* aber überhaupt gewählt (und damit sich enthaart) wird, steht dabei außer Frage und behält damit nach Villa (2008, S. 255) den Status einer »natürlichen Tatsache«. Diese scheinbar »natürlichen Tatsachen« sind vielleicht das, was Haug (1991, S. 10) als das »gewusst Vorausgesetzte« bezeichnet, denn es sind genau solche Grundannahmen, welche als natürlich erscheinen, auf die sich der Diskurs unhinterfragt beruft und auf

welchen er aufbaut. Im Falle des vorliegenden Artikels scheint eine solche »natürliche Tatsache« und Grundvoraussetzung in der Annahme zu bestehen, dass sich Frauen nun einfach einmal enthaaren wollen. Deutlich wird dies in jenem unter der Überschrift stehenden Satz: »Fast jede Frau wünscht es sich: Beine, Achseln und Bikinizone sollen haarlos sein« (Brigitte, 2010, S. 74).

Obwohl sich der Text vorwiegend also durch einen phänomengebundenen Beschreibungsmodus auszeichnet, gibt es dennoch einige wenige Textstellen, an denen dieser Modus etwas aufgeweicht wird und an denen auch Komponenten von Erleben sichtbar werden. Drei dieser Stellen sollen nun genauer betrachtet und besonders im Hinblick auf das Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung, sowie hinsichtlich Fragen nach Verfügbarkeit und Verhandelbarkeit und darüber hinaus auch in Hinblick auf das von Haug et al. benannte Konzept des »Sklavinnenverhaltens« (Haug et al., 1991, S. 47) analysiert werden.

Das Wohlfühl-Argument

Ich arbeite in einem Kosmetik-Studio und lasse mir regelmäßig die Bikinizone »sugarn«, also mit einer Zuckerpaste enthaaren. Danach fühle ich mich einfach wohler in meiner Haut (Brigitte, 2010, S. 76).

Die in diesem Interviewausschnitt getätigte Aussage »[d]anach fühle ich mich einfach wohler in meiner Haut« impliziert, dass ein Verhalten nicht anderer Personen wegen sondern allein für sich selbst und das eigene Wohlbefinden ausgeführt wird. Damit wirft dieser Satz auf markante Weise Fragen nach Freiwilligkeit und Unterwerfung auf, die regelmäßig im Zusammenhang mit Schönheitshandeln zur Sprache kommen. Nach Posch (2009) ist ein solches Wohlfühl-Argument eine häufig angeführte Begründung für Verschönerungspraktiken, in welcher sich das Ideal und die Überzeugung widerspiegeln, selbst außerhalb von normativen Schönheitsidealen und gesellschaftlichem Druck zu stehen. Laut Degele jedoch (2008) geht es bei Schönheitshandlungen keineswegs um persönliches

Wohlfühlen, sondern um soziale Anerkennung. So schreibt sie: »[M]it Spaß und Lust hat es nur selten etwas zu tun. Sich schön machen ist mitunter harte Arbeit« (ebd., S. 70).

Auch wenn es zunächst naheliegend erscheint, dass ›persönliches Wohlfühlen‹ mit den Komponenten ›Spaß und Lust‹ assoziiert und ›soziale Anerkennung‹ mit ›harter Arbeit‹ in Verbindung gebracht werden und dass diese Bereiche klar voneinander abgrenzbar sind und sich gegenseitig ausschließen, entpuppt sich diese Abgrenzung bei genauerem Hinsehen jedoch als allzu grobe Vereinfachung. So wird die Vorstellung, man könne Verhalten klar in solches unterteilen, das man ›für sich selbst‹ und solches, das man ›für Andere‹ tut, einerseits der Verschränktheit von Subjekt und Gesellschaft nicht gerecht; zudem läuft sie auch Gefahr, Fragen des Schönheitshandelns vereinfachend zu behandeln, indem sie auf Einheiten, wie ›für mich selbst und damit selbstbestimmt‹ oder ›für Andere und damit unterwerfend‹ herunter gebrochen werden.

Ein Konzept, das diese Trennung aufhebt und es schafft, Spaß, Lust und persönliches Wohlfühlen auch mit einer Handlungsebene in Verbindung zu bringen, die auf Andere gerichtet ist, stellt das von Haug et al. (1991, S. 47) entwickelte Konzept des »Sklavinnenverhaltens« dar, welches besonders auch in Körper- und Schönheitshandlungen zum Tragen komme. Das Sklavinnenverhalten ist Ausdruck eines Machtverhältnisses, in welchem die Unterwerfung, die diesem inne wohnt, kein passiver Vorgang ist, sondern einer, an dem die Frauen, die dieses Verhalten ausführen, aktiv beteiligt sind, und der sogar Spaß und Lust bereiten und Selbstbewusstsein schaffen kann. So stehen für Haug et al. »Sklavinnenverhalten [...] von Anfang an im Bündnis mit dem Spaß« (ebd., S. 47). Dies mag zunächst widersprüchlich anmuten, da Spaß und Lust in der Regel als Größen verstanden werden, die »von vornherein auf der entgegengesetzten Seite der Unterdrückung stehen« (ebd.). Dass ›Spaß‹ und ›es selbst zu wollen‹ jedoch in keinem Widerspruch zu einer Machtwirkung stehen, sondern dass sie im Gegenteil gerade Aspekte darstellen, die der Macht innewohnen, wird deutlich, wenn man sich der Foucault'schen Machtkonzeption zuwendet: Foucault (1994) spricht vom Möglichkeitsfeld von Handlungen, das sich vor einem Subjekt auftut und innerhalb

dessen es die Freiheit hat, zu wählen, welche Handlung es ausführen möchte. Die tatsächliche Entscheidung für eine Handlungsalternative wird nach Villa (2008, S. 255) nun allerdings nicht willkürlich getroffen, sondern ist durch wirkmächtige Diskurse bestimmt, die »einige Alternativen rationaler als andere erscheinen« lassen. An dieser Stelle mag der Begriff ›rational‹ vielleicht etwas zu eng gewählt zu sein, da er einerseits abwägende Überlegungen voraussetzt und damit auch ein Bewusstsein, das so sicherlich bei der Entscheidung für eine bestimmte Handlungsalternative nicht immer gegeben sein wird. Gleichzeitig blendet er jedoch auch noch aus, dass Diskurse auch auf Ebenen von Erleben abzielen, die einige Alternativen vielleicht nicht unbedingt als rationaler, aber womöglich als freud- oder lustvoller erscheinen lassen. Dieses Einwirken des Diskurses auf verschiedenste Ebenen des Menschen – sowohl auf eine reflektierende, als auch auf eine empfindende – kann als *Inkorporierung* verstanden werden. Dieser Begriff versteht die normativen Vorstellungen des Diskurses nicht etwa als außerhalb des Subjekts existierend, sondern als etwas vom Subjekt gleichsam Einverleibtes, als etwas tatsächlich (im Sinne von ›leiblich‹) Erfahrenes und Empfundenes. Insofern schafft es der Begriff der Inkorporierung, eine vermeintliche Trennung zwischen sozialer Welt und innerer, erlebender Ebene zu überwinden. Bleibt man bei dem Begriff der Inkorporierung, dann wird es möglich, das gleichzeitig zu denken, was sich nach Degele (2008) ausschließt: dass nämlich Spaß, Lust und persönliches Wohlfühlen in einem Verhalten, das auch von Unterwerfung geprägt ist, tatsächlich empfunden werden kann.

Insofern kann auch die hier angeführte Aussage des Artikels genauso verstanden werden, wie es die Diskussionsteilnehmerin selbst ausdrückt: dass sie sich nach dem sugarn tatsächlich wohler fühlt. Dabei sollte jedoch mitgedacht werden, dass sich diese Frau möglicherweise auch deshalb wohl fühlt, weil dies auch genau das ist, was gewisse normative Imperative von ihr fordern, und weil eine Verletzung der Norm auch Auswirkungen haben kann, bei denen sie sich durchaus unwohl fühlen könnte. Insofern ist festzuhalten, dass die Selbstbestimmtheit, die aus einer solchen Aussage auch herauszulesen ist, ein unterwerfendes Mo-

ment keineswegs ausschließt, sondern dass sie im Gegenteil diesem immer überhaupt schon innewohnt.

Wahlfreiheit und Normalisierungsprozesse

Es [sich in Gegenwart einer Kosmetikerin nackt zu zeigen – KS] ist ein bisschen, wie bei einem neuen Frauenarzt. Beim ersten Mal ist es noch komisch, dann gewöhnt man sich aber daran. Ich gehe deshalb immer zur selben Kosmetikerin (Brigitte, 2010, S. 76).

In diesem Beitrag werden ein negativer Aspekt des Enthaarens und seine Lösung thematisiert. Dabei spricht die Diskussionsteilnehmerin davon, dass es zunächst »komisch« ist, sich vor einer Kosmetikerin nackt zu zeigen. Diese nicht ganz fassbare Empfindung des ›Sich-komisch-Fühlens‹ könnte in diesem Zusammenhang als Scham bezeichnet werden. Dass eine solche unangenehme und möglicherweise schamhafte Situation in Kauf genommen wird, steht nach Posch (2009) im Einklang mit Foucaults Konzept der *Gouvernementalität*, welches besagt, dass Verhalten statt von äußeren, klar festzumachenden Strukturen oder Personen zunehmend in Form von Selbstdisziplinierungen aus dem Inneren der Person selbst gesteuert wird. Nach Elias (1997) wird eine solche Form der Selbststeuerung erheblich vom Gefühl der Scham mitbestimmt. Er schreibt, dass ein Abweichen von der Norm, ein Übertreten von Verboten umso stärker das Gefühl der Scham mit sich bringt, je mehr – durchaus im Sinne des Gouvernementalitätskonzepts – Fremdwänge in Selbstzwänge übergehen. Dass bei einer Abweichung von Normen Scham empfunden wird, wird noch einmal ein Stück nachvollziehbarer, wenn man sich verdeutlicht, dass Macht auch auf dem Feld von Einordnungen in normal vs. anormal operiert (vgl. Haug et al., 1991) und dass als anormal zu gelten immer auch mit Scham verknüpft ist. Die hier angeführte Aussage der Teilnehmerin zeigt nun eine interessante Verschiebung von Schamgrenzen: Offensichtlich ist die Scham bei Nicht-Einhaltung der Norm (nämlich haarlos zu sein) größer als die, sich nackt einer Kosmetikerin zu zeigen. Für die Bewertung einer Handlung (auch in Hin-

blick auf deren Zumutbarkeit) scheint also deren Einordnung in einen Kontext wichtig zu sein. Trägt eine Handlung dazu bei, einen Zustand zu erreichen, der gesellschaftlichen Normen entspricht und als normal angesehen wird, dann wird auch der dahinführende Prozess mit allem, was in anderen Zusammenhängen als möglicherweise negativ und anormal interpretiert werden würde, als normal empfunden. Einen solchen Normalisierungsprozess beschreibt Degele (2008) in Bezug auf das Phänomen von Schmerzen, welche auch im Zusammenhang mit Enthaarung eine Rolle spielen und im Artikel immer wieder benannt werden. Gegen die gängige Auffassung, dass Schmerzen – da sie ja individuell erlebt werden – etwas Privates seien, weist Degele darauf hin, dass Schmerzen durchaus sozialen Charakter besitzen, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass auch Schmerzen in Begriffen von Normalität und Anormalität gedacht werden. In dem *Brigitte Woman* Artikel werden die Schmerzen, die mit einigen Enthaarungsarten einhergehen, insofern normalisiert, als sie nicht problematisierend behandelt werden. Auch wenn die unangenehmen Aspekte, die dem Schmerz inne wohnen, als solche benannt werden, werden sie doch als dem Phänomen zugehörig und somit als nicht hinterfragbar verstanden. Dies drückt sich sogar in einer Aussage aus, in der eine Frau klar benennt, dass die Schmerzen bei einer Methode so groß gewesen seien, dass sie auf eine andere hat umsteigen müssen:

Wachsen ist für mich unerträglich schmerzhaft. Ich benutze lieber Enthaarungscreme: Der Geruch ist zwar grässlich, aber die Haut wird ganz glatt und die Haare wachsen nicht so stoppelig nach, wie beim Rasieren (Brigitte, 2010, S. 76).

Hier scheinen die Schmerzen als Teil des (normalen) Vorgangs des Enthaarens anerkannt und akzeptiert zu sein, so dass sie nicht Anlass für Überlegungen werden, die die Einstellung zu diesem Phänomen ändern. Was stattdessen geschieht, ist eine Änderung auf der Verhaltensebene – in diesem Fall wechselt die Diskussionsteilnehmerin zu einer Alternative, die im Vergleich zu anderen, die wenigsten negative Begleiterscheinungen zu haben scheint.

Dies führt uns zurück zu dem zweiten Teil dieses Abschnitts als Zitat vorangestellter Aussage: »Ich gehe deshalb immer zur selben Kosmetikerin.« Genau wie im eben genannten Beispiel wird auch hier die Lösung für einen problematischen Aspekt – in diesem Fall den der Scham – auf der Handlungsebene verortet. Dies schließt sich an das Möglichkeitsfeld von Handlungen an, das Foucault (1994) benennt, und an den Begriff der Freiheit, den er als konstituierendes Element von Machtverhältnissen versteht. Ein Möglichkeitsfeld tut sich hier also darin auf, dass die Diskussionsteilnehmerin die Freiheit besitzt, zu wählen, ob sie zu verschiedenen oder immer zur selben Kosmetikerin geht. Im Falle der anderen Teilnehmerin zeigt sich das Möglichkeitsfeld in den verschiedenen Methoden, mit denen sie sich enthaaren kann. Vor beiden liegt hier »ein Feld von Möglichkeiten [...], in dem mehrere ›Führungen‹, mehrere Reaktionen und verschiedene Verhaltensweisen statthaben können« (ebd., 255f.). Innerhalb dieses Möglichkeitsfeldes auf einer Handlungsebene zu agieren, bedeutet jedoch nur, dass auch auf der Handlungsebene angesiedelte Aspekte verhandelbar werden, nicht jedoch, dass damit auch das Phänomen selbst infrage gestellt werden kann.

Selbstbewusstsein und Widerstand

Hat man jemanden frisch kennen gelernt, will man sich natürlich nicht unbedingt mit Beinstoppeln zeigen – da hilft dann nur rasieren. In einer eingespielten Beziehung weiß der Partner schon, dass es gewisse Übergangsphasen gibt. Da muss er dann durch (Brigitte, 2010, S. 77).

In dieser Aussage spricht die Diskussionsteilnehmerin von Situationen, in denen eine Frau sich rasiert, obwohl sie die Haare eigentlich bis zu einer bestimmten Länge weiter wachsen lassen möchte (um diese dann später mit Methoden, die eine bestimmte Haarlänge voraussetzen, zu entfernen). In diesem Beitrag spiegelt sich nicht nur das Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung wider, sondern aus ihm lässt sich auch ein wichtiger Aspekt des Sklavinnenverhaltens her-

auslesen, nämlich der des Selbstbewusstseins. Zudem beinhaltet er auch noch ein Moment des Widerstands.¹

Während wir uns diesem Spannungsverhältnis und dem Sklavinnenverhalten im vorherigen Abschnitt über Aussagen, wie ›ich fühle mich damit wohler‹ und ›ich tue es für mich‹ und über die Dimensionen ›Spaß‹ und ›Lust‹ angenährt haben, wollen wir uns ihm hier über die Dimension des ›Selbstbewusstseins‹ annähern, denn Haug et al. (1991) meinen nicht nur, dass Sklavinnenverhalten »im Bündnis mit Spaß« steht (ebd., S. 47), sondern auch, dass »Selbstbewusstsein und Sklaventum ineinander verwoben« gedacht werden müssen (Andresen et al., 1991, S. 93). Wo liegt nun das Moment im Sklavinnenverhalten, das mit Selbstbewusstsein in Verbindung gebracht werden kann? Nach Andresen et al. liegt es im Erkennen und Erfüllen von Maßstäben. Selbst wenn diese Maßstäbe normativ und handlungsregulierend sind und somit auch einschränkend wirken, stellt das Wissen um solche Maßstäbe und die Fähigkeit, sich nach diesen auszurichten, eine Kompetenz dar. Andresen et al. stellen klar, dass dieses Wissen um die Maßstäbe, ein »Denken in Grenzen« (ebd., S. 94), insofern eine wichtige Kompetenz und ein ermächtigendes Moment darstellt, als es handlungsfähig macht. Verhalten kann innerhalb von Grenzen stattfinden oder sie überschreiten; wenn eine Frau sie jedoch einhält, dann »ermöglicht ihr [das] einen gewissen Freiraum, ein gewisses Maß an Freiheit in der Unfreiheit« (ebd., S. 95). Worin besteht nun aber genau die Freiheit und Handlungsfähigkeit und worin die Unfreiheit, in welche diese ersten beiden Elemente eingebettet sind? Um sich dieser Frage anzunähern, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, dass Handlungen immer auch das »Stiften von Kommunikation« (ebd.) bedeuten, dass also ein Gegenüber sie wahrnimmt und auf sie reagiert. Wenn man nun also gut darüber Bescheid weiß, welche Reaktionen auf welches Verhalten folgen, welche Handlungen mit Annerkennung und welche mit Sanktionen bedacht werden, dann ist es möglich, über die eigenen Handlungen die Reaktion eines Gegenübers mitzubestimmen. Einerseits macht hier die Vorhersehbarkeit von Reaktionen das ermächtigende und Handlungsfähigkeit gebende Moment einer Interaktion aus, andererseits stellt sie jedoch genau auch jenes Moment dar, das die Unfreiheit mitkonstitu-

iert. Denn man muss sich verdeutlichen, dass Einwirken auf Verhalten wie das oben beschriebene nicht einseitig geschieht, sondern dass durch das Wissen um die Begrenztheit von Reaktionen diesen auch immer schon ein von vorneherein selbst limitiertes Verhalten vorausgeht.

Überträgt man diese theoretischen Überlegungen des Sklavinnenverhaltens nun auf den oben stehenden Beitrag, dann fällt zunächst einmal auf, dass hier offensichtlich ein sehr genaues Wissen über die bestehenden Maßstäbe herrscht. Die Grenzen, innerhalb derer sich ein bestimmtes Verhalten abspielen darf, werden klar benannt: Bei einem ersten Date sind Stoppeln an den Beinen nicht in Ordnung, in einer »eingespielten Beziehung« dagegen schon. Die Grenzen in einer schon länger andauernden Beziehung scheinen also weniger eng zu sein als sie es in einer noch jüngeren sind. Dieses Wissen wirkt insofern handlungsleitend, als sich daraus ableitet, welches Verhalten in welchem Kontext als akzeptabel bzw. als inakzeptabel gilt. Es ist nachvollziehbar, dass das Wissen darüber, wie man sich auf dem Gebiet von Verabredungen und Beziehungen zu bewegen hat, ein Gefühl von Sicherheit vermitteln und als befreiend erlebt werden kann. Hier stellt sich jedoch die Frage, wieso eigentlich das Wissen um Grenzen und um An- bzw. Unangemessenheit von Verhalten Freiheit und Sicherheit bedeuten soll. Anders gefragt: Was würde der Wegfall dieses Wissens in Hinblick auf erlebte Freiheit und Sicherheit bedeuten? Eine mögliche Antwort liefert Hauser, wenn sie schreibt, dass das Beachten von Grenzen unter anderem die »Belohnung des ›in-Ruhe-gelassen-Werdens« beinhaltet (1991, S. 137). Dieses ›in-Ruhe-lassen« sollte als Aspekt von Interaktion und Kommunikation verstanden werden, als eine (tatsächliche oder auch nur vorgestellte) Reaktion auf angemessenes Verhalten, das sich innerhalb der Grenzen bewegt. Im Falle der oben angeführten Aussage könnte man sagen, dass durchaus ein Bewusstsein für die kommunikative Wirkung von Beinbehaarung besteht, und dass entsprechend diesen Bewusstseins ein Verhalten ausgeführt wird, das sich innerhalb der Grenzen bewegt und mit dem wahrscheinlich auch die Erwartung eines ›in-Ruhe-gelassen-Werdens« einhergeht. An diesem Beispiel wird die Verschränktheit von einer zunächst privat anmutenden Kommunikationssituation und gesellschaftlichem Kontext

deutlich, indem hier Annahmen über die Reaktionen auf ein bestimmtes Enthaarungsverhalten, die unabhängig von der eigentlichen Interaktion bestehen, das tatsächliche (Enthaarungs-)Verhalten mitbestimmen, welches wiederum seinerseits eine kommunikative Wirkung innerhalb der (womöglich doch nicht so privaten) Interaktion hat.

Es soll nun noch einmal gesondert auf den zweiten Teil des Beitrags eingegangen werden: »In einer eingespielten Beziehung weiß der Partner schon, dass es gewisse Übergangsphasen gibt. Da muss er dann durch«. Dieser Aussage wohnt etwas durchaus Widerständiges inne. In einer eingespielten Beziehung kann sich eine Frau offensichtlich die ›Freiheit‹ nehmen, auch mal Haarstoppeln an den Beinen zu haben. Ganz abgesehen davon, dass sich diese ›Freiheit‹ wiederum nur innerhalb eines festgesteckten Rahmens bewegt (in dem die Haarstoppeln nämlich nur dann Legitimation besitzen, wenn sie die Vorraussetzung für bestimmte Haarentfernungsmethoden darstellen), stellt sich hier auch die Frage, wie selbstbestimmt und frei eine Frau in einem System überhaupt sein kann, in dem ein solches Verhalten, ein solches Abweichen *innerhalb* der Grenzen, als widerständig erlebt wird.

Im Folgenden soll dieser Frage durch eine genauere Analyse des Begriffs von Widerstand nachgegangen werden. Nach Foucault (1994, S. 259) »gibt es kein Machtverhältnis ohne Widerstand«. Wenn man ›Macht‹ also in diesem Foucault'schen Sinne nicht als externe, fixier- und fassbare Größe sondern als allgegenwärtig versteht, dann wird klar, dass auch der Widerstand nicht außerhalb dieser Machtverhältnisse existieren kann. Dies wird umso deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Macht nicht über Gesetze und Strafen, sondern über Kontrolle und Normalisierung wirkt (vgl. Haug at al., 1991). Richtet sich nun ein Widerstand gegen das, was als ›normal‹ gilt, gegen eine Norm also, konstituiert dieser Widerstand paradoxerweise diese Norm wieder mit, denn ein Berufen auf den Widerpart einer Norm beinhaltet als Denkkategorie immer auch die Norm selbst. Das Denken bleibt somit den Kategorien verhaftet, gegen die (oder gegen deren Ausformungen) sich der Widerstand eigentlich richtet. Somit wird eine Norm weiterhin bestätigt – und sei es auch einfach über die Abgrenzung zu ihr. Auf das Sklavinnenverhalten bezogen

bedeutet Widerstand, dass Grenzen zwar überschritten werden, dass das Wissen um die Grenzen jedoch weiterhin besteht und dass diese durch die Übertretung nicht brüchiger, sondern eher noch fester werden. Das Wesen des Widerstands ist vielleicht letztendlich dies: sich mit dem Wissen um die Grenzen bewusst außerhalb dieser zu bewegen.

Auf die gleiche Art und Weise kann auch der Widerstand aus unserem Textbeispiel verstanden werden. Auch wenn sich die Diskussions- teilnehmerin hier als widerständig erleben mag, indem sie sich – entgegen der Norm – die Haare an den Beinen erst ab einer bestimmten Länge entfernt und damit möglicherweise die Grenze von akzeptablem zu inakzeptablem Verhalten überschreitet, konstituiert sie jedoch gerade dadurch die Norm von haarlosen Beinen auch wieder mit. Wenn Stoppeln an den Beinen als Widerstand und als Ausnahme verstanden werden, dann bedeutet dies im Umkehrschluss, dass die Norm, das ›eigentlich Normale‹, doch die haarlosen Beine sind. Im Alltagsverständnis wird Widerstand mit Autonomie und Selbstbestimmung assoziiert. Etwas davon schwingt auch in der Aussage der Diskussions- teilnehmerin mit, die ihr widerständiges Verhalten selbstbewusst über den (tatsächlichen oder auch nur angenommenen) Wunsch ihres Partners stellt (»Da muss er dann durch«). Dieser Art von Selbstbewusstsein sollte jedoch kritisch begegnet werden, denn, wie Hauser (1991, S. 141) sehr treffend formuliert, ist »die *Form*, in der sich die Frauen so aktiv bewegen, in der sie sich als mächtig konstruieren, [...] zugleich die, in der sie leiden und unglücklich sind«.

Resumé

Zum Abschluss möchte ich nun noch einmal auf die Darstellung der Gesprächsrunde in dem analysierten Artikel zurückkommen. In dieser wurde durch die Bezeichnung der Diskussion als ›intimes Gespräch‹, durch die Positionierung der Redakteurinnen und durch die Tatsache, dass in einer reinen Frauengruppe diskutiert wird, der Eindruck erweckt, hier sei es gelungen, Machtverhältnisse auszuschließen und damit gleichsam die formalen Bedingungen für eine offene Auseinandersetzung mit

der Thematik zu schaffen. An der zu dieser Anmutung im Widerspruch stehenden empfindungsarmen Beschreibungsart, die ich hier als phänomengebundene Beschreibung bezeichnet habe und die vorwiegend fast banal anmutende methodisch-fachliche Aspekte der Enthaarung behandelt, zeigt sich jedoch, dass die Betitelung eines Gespräches als ›intim‹ und die Botschaft geringer Machtunterschiede nicht unbedingt zu einer tatsächlich offenen und kritischen Auseinandersetzung führen. Tatsächlich scheint sogar diese Betitelung eine solche phänomengebundene und – da sie keinerlei Ansatzpunkte für grundlegende Fragen und Kritik liefert – eher herrschaftsförmige und Machtstrukturen aufrecht erhaltende Sprechweise zu fördern, da sich gerade dort die Macht leise entfalten kann, wo der Eindruck erweckt wird, Zustände von Freiheit und Herrschaftslosigkeit seien schon erreicht.

Gleichzeitig sollte der Artikel hinsichtlich der Frage nach dem Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung analysiert werden. Dabei habe ich unter Bezugnahme auf das Foucault'sche Machtkonzept und auf Haugs Konzept des ›Sklavinnenverhaltens‹ versucht zu zeigen, dass Aspekten, die auf den ersten Blick von Selbstbestimmung zu zeugen scheinen, eben diese Selbstbestimmung bei genauerem Hinsehen nicht mehr so eindeutig und ungebrochen innewohnt. So wurde dargelegt, dass Wohlfühlen in keinem Widerspruch zur Unterwerfung stehen muss, dass kompetentes Handeln und das Finden von Lösungen nur noch bedingt selbstbestimmt sind, wenn sie in einem einschränkenden Rahmen geschehen, und dass Widerstand und selbstbewusstes Regelbrechen die Norm, gegen die sie angehen, mitunter letztendlich wieder mit konstituieren. Darüber hinaus scheint auch schlicht die Tatsache, dass negative Aspekte wie Schmerzen oder Scham thematisiert werden, auf Selbstermächtigung und Autonomie zu verweisen, da das Benennen von Negativem – sofern es nicht problematisiert wird – in der Regel darauf verweist, dass eine Handlung einen hohen positiven Wert besitzt und dass sie gerne ausgeführt wird. (Immerhin werden dafür ja selbst negative Begleiterscheinungen in Kauf genommen.) Dabei muss jedoch beachtet werden, dass es eine entscheidende Rolle spielt, auf welcher Ebene problematische Aspekte thematisiert werden, da nicht jede Art

von Kritik dazu geeignet ist, Phänomene grundlegend infrage zu stellen. So wird auch im Falle des vorliegenden Artikels zum größten Teil auf Ebenen gesprochen, die nur technisch-inhaltliche Fragen behandeln, das Phänomen ›an sich‹ dabei jedoch unberührt lassen. Dennoch kann durch die starke Verfügbarkeit von Aspekten, die auf inhaltlicher Ebene angesiedelt sind, leicht der Eindruck entstehen, ein Thema sei erschöpfend und womöglich auch kritisch behandelt worden, auch wenn sich die Thematik unter solchen Gesichtspunkten, welche eher auf formale Aspekte abzielen und den Gegenstand ›an sich‹ infrage stellen könnten, noch gar nicht angeschaut wurde. So schreiben auch Ruck et al. (2009), dass ein Übermaß an immanenter Kritik – eine Kritik, die sich an inhaltlichen Fragen innerhalb eines Systems abarbeitet – oftmals den Blick für die exmanente Kritik, welche das gesamte System infrage stellen könnte, verstellt (so wie umgekehrt allerdings auch). Auch in dem hier analysierten Artikel, der sich durch ein hohes Maß an immanenter und durch ein (entsprechend) geringes Maß an exmanenter Kritik auszeichnet, finden sich kaum Ansatzpunkte, die die Enthaarung grundlegend infrage stellen könnten, wodurch dieses Phänomen eigentlich nicht verhandelbar wird. Die Selbstbestimmung, die dennoch auf den ersten Blick aus dem Text zu sprechen scheint, kann dementsprechend auch nur als eine verstanden werden, die sich in einem abgesteckten Rahmen bewegt.

Insofern reiht sich dieser Artikel in einen Empowerment-Diskurs um Schönheits- und Körperhandeln ein, der zwar Selbstermächtigung proklamiert, dabei jedoch nicht sichtbar macht, dass mit dieser auch ein Moment der Unterwerfung einhergeht. Das unterwerfende Moment drückt sich nicht nur in den strengen Normen und Vorschriften aus, an die das Schönheitshandeln gebunden ist, sondern auch darin, dass der Akt des Schönheitshandelns selbst nicht hinterfragt und die Arbeit am Körper zur stillschweigenden Norm wird. Dementsprechend drückt sich auch hier die Verfügbarkeit des Körpers ausschließlich in den vielen Alternativen aus, mit denen dieser gestaltet werden kann, nicht jedoch in der Möglichkeit, den Körper so zu lassen, wie er ist.

► Anmerkungen

- 1 An dieser Stelle sei angemerkt, dass der Begriff des Widerstandes hier im Foucault'schen Sinne als etwas den Machtverhältnissen Immanentes und nicht als etwas außerhalb dieser Existierendes verstanden wird. Widerstand stellt also nicht das Gegenstück zu Machtverhältnissen dar, sondern bedingt diese: »Denn wenn es stimmt, dass es im Kern der Machtverhältnisse und als deren ständige Existenzbedingung das Aufbegehren und die widerspenstigen Freiheiten gibt, dann gibt es keine Machtverhältnisse ohne Widerstand« (Foucault, 1994, S. 259).

► Literatur

Adresen, Sünne, Haug, Frigga, Hauser, Kornelia & Niehoff, Erika (1991). Projekt Sklavin. In Frigga Haug (Hrsg.), *Sexualisierung der Körper* (S. 83-96). Hamburg: Argument-Verlag.

Brigitte (2010). Intime Gespräche über haarige Zonen. *Brigitte Woman*, 16, 74-77.

Degele, Nina (2008). Normale Exklusivitäten: Schönheitshandeln, Schmerznormalisieren, Körper inszenieren. In Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Schön Normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst* (S. 67-84). Bielefeld: Transcript.

Elias, Norbert (1997). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1994). Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In Hubert L. Dreyfus & Paul Rabinow (Hrsg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 243-261). Weinheim: Athenäum Neue Wissenschaftliche Bibliothek.

Foucault, Michel (2000). Die Gouvernementalität. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 41-67). Frankfurt am Main: Suhrkamp

Haug, Frigga (1991). Erinnerungsarbeit. In Frigga Haug (Hrsg.), *Sexualisierung der Körper* (S.10-12). Hamburg: Argument-Verlag

Haug, Frigga, Hauser, Kornelia, Niehoff, Erika & Rätzsch, Nora (1991). Einführung in die Projekte. In Frigga Haug (Hrsg.), *Sexualisierung der Körper* (S. 42-52). Hamburg: Argument-Verlag

- Hauser, Kornelia (1991). Sexualität und Macht. In Frigga Haug (Hrsg.), *Sexualisierung der Körper* (S. 125-148). Hamburg: Argument-Verlag
- Jäger, Siegfried (2001). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider & Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse* (S. 81-112). Hemsbach: Leske und Budrich
- Posch, Waktraut (2009). *Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Ruck, Nora, Sluneko, Thomas & Riegler, Julia (2009). Kritik und Psychologie. Ein verschlungenes Verhältnis. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 132/133, 45-67.
- Tondeur, Louise (2006). A history of pubic hair, or reviewers` response to Terry Eagleton`s After Theory. In Karin Lesnik-Oberstein (Hrsg.), *The last Taboo. Women and Body Hair* (pp. 48-56). Manchester: Manchester University Press
- Villa, Paula-Irene (2008). Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung. In Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Schön Normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst* (S. 245-272). Bielefeld: transcript Verlag